



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Der ehrliche Makler

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Der ehrliche Maßler



ie „gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie,“ mit andern Worten das Staatsideal, das die Unzufriedenheit der arbeitenden Klassen und ihrer mehr oder minder gebildeten Führer dem gegenwärtigen Stande der Dinge entgegenstellt, nimmt für den Augenblick die Aufmerksamkeit der ganzen deutschen Lesewelt in Anspruch, und mit vollem Rechte, denn von ihrem Ausgange hängt die ganze Zukunft unsers Volkes, ja der ganzen gesitteten Menschheit ab. Darum ist jeder Gebildete, der seine eigne, wohlbegründete und wohl erwogene Ansicht über die Ursachen und den Berechtigungsgrad jener Beschwerden wie über die Zweckmäßigkeit der vorgeschlagenen Abhilfe zu haben glaubt, gewissermaßen verpflichtet, sein Scherflein in den Opferstock der öffentlichen Meinung zu werfen und so die Summe der aufgebrachten Staatsweisheit, wenn auch um einen noch so geringen Beitrag, zu vermehren. Nun ist aber von vornherein abzusehen, daß eine ausreichende Lösung dieser brennenden Frage nicht von solchen zu erwarten ist, die mitten im Kampfe der streitenden Parteien stehen und denen der aufsteigende Pulverdampf des Schlachtfeldes mindestens die eine Hälfte, gewöhnlich aber alles bis auf den eignen Standpunkt verhüllt. Wer rechts steht, sieht meist nichts von der Not, der Verbitterung und der Unwissenheit, die den Gegner zum Verzweiflungskampfe treiben und seine Abweichungen von der regelrechten Kriegsführung erklären; dem Streiter der Linken entzieht sich der Anblick der Mängel, die die Gewohnheit des Herrschens und Besitzens in die Kampfweise ihrer Feinde trägt. Der verbissene Arbeiter sieht überall nur selbstüchtige, hartherzige, herrische „Bourgeois,“ der Kapitalist oder der Beamte nur rohe, freche, gewaltthätige „Massen,“ wiewohl alle gewöhnlich nur einige wenige Muster dieser Gattungen gekannt haben. Daher sind unsre Parteimänner auch bei dem besten Willen und dem redlichsten Bemühen

außer stande, eine Verständigung zwischen den beiden Lagern anzubahnen, die einem Waffenstillstande oder gar einem Frieden zur Grundlage dienen könnte. Sie tragen die Scheuklappen ihres Parteistandpunktes beständig mit sich herum und sehen nur, was vor ihnen liegt, was diesem einmal befestigten und eingewurzeltten Glauben an die einzige eigne Berechtigung irgendwelche Nahrung verschaffen könnte: sie sind eben parteiisch und können nicht anders sein. Das erste Erfordernis einer Verständigung ist aber das Verständnis für die Berechtigung aller streitenden Sonderwillen, und dieses kann nur von einer Seite erwartet werden, nach der sich aller Blicke richten müssen, die eine gerechte Entscheidung dieses Zwistes überhaupt ersehnen: nur von der unabhängigen, unparteiischen, allein mit Thatfachen und nicht mit Meinungen rechnenden Wissenschaft und deren krönendem Sammelpunkte, der wissenschaftlichen Philosophie, die die Ergebnisse der Sonderwissenschaften zusammenfassend zur Gewinnung allgemeiner Vernunftschlüsse verwertet und so eine eigentliche Weltanschauung begründet. Nur sie kann der „ehrlliche Makler“ des großen Vertrages werden, des wirklichen „Gesellschaftsvertrages“, den die Stände des deutschen Volkes mit einander schließen wollen und sollen, um wieder in Frieden und Eintracht mit einander zu wohnen und nicht in trotzigem Eigensinn zur Wahrung ihrer getrennten Vorteile einander gewaffnet gegenüberzustehen; nur ihre uneigennütige, unverdächtige Vermittlung kann und wird Deutschland innerlich einigen und so dem Werke unsers abgesehenen Helidentaisers die Krone aufsetzen, sein Vermächtnis erfüllen. Nur ihr ist es möglich, den Mittler abzugeben, weil sie allein von der Höhe ihres weltübertragenden Gesichtspunktes über beide Heere sieht und die Fehler ihrer Aufstellung und Taktik besser überschaut, als es selbst die Führer unten vermöchten. Die Männer der wissenschaftlichen Philosophie gleichen so einer Gruppe höherer Offiziere, die von der Gondel eines Fesselballons über die Bewegungen zweier Truppenkörper zu Gericht sitzen: sie sind zwar nicht in der Verfassung, beide zu leiten, aber doch zu sehen und zu urteilen, wo es fehlt und wie es ginge. Und dabei verlieren sie bei aller schwindelnden Höhe doch nie den Boden unter den Füßen; das haltbare Tau ihrer Deduktionen aus unbestrittenen, unbestreitbaren, thatsächlichen Beobachtungen hält sie beständig an unsrer Erde fest.

Um vieler Mund wird bei dieser Behauptung ein verächtliches Lächeln spielen, hüben wie drüben. „Philosophie ist nur rationalisirte Theologie,“ erklärte neulich ein sozialdemokratischer Häuptling — ein gebildeter Mann; er hatte für den Augenblick vergessen, welche Anregung das sozialistische Staatsideal den Ausführungen Hegels über die Entwicklungslehre verdankt, wie gerade die eigentlichen Begründer der Sozialdemokratie, Ferdinand Lassalle und Karl Marx, den Einfluß der Hegelschen Schule auf Schritt und Tritt verraten. Aber auch rechts sehe ich eine Anzahl stattlicher Herren mit hohen Titeln und noch höhern Einkommen vornehm über diese Einfalt die Achseln

suchen. „Was ist Philosophie?“ „Was ist Wahrheit?“ fragte auch Pilatus. Was aber beiden Verächtern gleichermaßen fehlt, das ist eben die „Philosophie,“ das Vermögen und die Gewohnheit grundsätzlicher Erörterung von Fragen, die durch ihre leidenschaftliche und vorurteilsvolle Behandlung nicht von der Stelle rücken. Jeder Mensch ist, wie schon Herr Jourdain im Bourgeois Gentilhomme entdeckte, ein „Philosoph, ohne es zu wissen“; er will nicht nur, er denkt auch, und will und handelt, wie er denkt, und je nachdem, ob er gründlich oder oberflächlich, falsch oder richtig denkt, wird auch sein Handeln entsprechende Erfolge zeigen. Nun denkt man entweder in Vorurteilen oder in Begriffen, entweder weil alle so denken, die man kennt, und weil es der eigne Vorteil bei oberflächlichem Übersichlage der persönlichen Ausichten so verlangt, oder weil man nach reiflicher Erwägung aller einschlagenden Verhältnisse auf gewisse Folgerungen gestoßen ist. Wir denken bekanntlich nur noch in Worten, jedes Wort aber hat einen landläufigen Sinn, der sich mit einem landläufigen Vorurteile deckt: ein Grund mehr, der das begriffliche Denken dem Ungeübten erschwert. So versteht man z. B. unter „Bildung“ zunächst das Abgangszeugnis eines Gymnasiums oder einer Hochschule, einen anständigen Rock, feines Benehmen und schneidiges Auftreten; das ist das Vorurteil der Bildung, das wir gewohnheitsgemäß mit dem Worte verbinden. Aber will man den Begriff der Bildung bestimmen, so kommt man zu ganz andern Ergebnissen. Da findet man, daß es als Ableitung von „bilden“ so viel wie „abgeschlossene Erziehung, gereifte Eigenart“ bedeutet, also innere Vorzüge des Geistes, des Gemütes und des Charakters, denen jene äußerlichkeiten des Vorurteils als Deckblatt dienen können, aber nicht müssen. Da aber das philosophische Denken, die Gewohnheit, sich über Wort und Vorurteil zum Begriff und zur Eigenheit zu erheben, nicht auf unsern Schulen gelehrt wird, wo wir ganz andre, weit wichtigere Dinge zu lernen haben, z. B. die Verfassung des Servius Tullius und die euripideische Metrik, so kann es auch nicht Wunder nehmen, wenn seine Meister, die Fechner, Loze, Niehl, Wundt, so wenig Achtung genießen und ihre Wissenschaft sich der offenbarsten Geringschätzung aller Parteien erfreut. Darum laufen wir auch alle, jeder mit seinen eignen Scheuklappen behaftet, an einander vorbei, in wörtlichster Wahrheit „der Nase nach,“ bis wir gegen eine Mauer rennen, und wären die Folgen nicht so schwerwiegend, wäre man versucht, dieses tolle Durcheinander von der scherzhaften Seite zu nehmen. Aber so hängt das Wohl und Wehe des Reiches von der Entscheidung eines Kampfes ab, der alljährlich Hunderte in die Gefängnisse und Zuchthäuser, ins Elend oder in die Verbannung treibt, in dem selbst Blut hüben wie drüben geflossen ist. Um diesem Bürgerkriege ein Ende zu machen, bedarf es einer Waffenruhe und einer Unterhandlung, die ihren Schwerpunkt in die grundsätzliche Erörterung der schwebenden Fragen verlegt, in die Erörterung der Grundsätze, auf die man auf beiden Seiten sein

Handeln stützen möchte. Grundsätze können nicht leidenschaftlich oder vorurteilsvoll verfochten werden, ohne ihren Wert als solche und darum ihre Beweis kraft einzubüßen. Der Wille soll eben schweigen, so lange der Verstand berät; ist doch das Vorurteil nichts als die Projektion des Willens, des unbewußten Wollens auf das Denken. Ein Zweikampf der Begriffe kann weder die Ruhe stören noch den Frieden beeinträchtigen. Vielleicht ließe sich mit Hilfe dieses „ehrliehen Maklers,“ der wissenschaftlichen Philosophie, ein Mittelweg finden, der weder das Aufgehen des Staates in einen unterschiedslosen „Gemeinstaat“ noch die Beibehaltung der beklagten Mißbräuche nötig machte, den berechtigten Ansprüchen der Arbeit wie des Kapitals gleichmäßig Rechnung trüge. Gleichzeitig wäre das eine Art „internationaler Konferenz.“ Denn wie das Kapital und die Arbeit, so ist auch die Wissenschaft ein Bindeglied der Völker, das noch dazu nur einen freundlichen Wettstreit, keinen feindlichen und gehässigen „Kampf ums Dasein“ kennt, und da die Bedingungen des latenten Bürgerkrieges, den wir die „soziale Frage“ nennen, in allen Staaten Europas übereintreffen, so werden auch die Mittel ihrer Umgestaltung im Sinne des Friedensschlusses überall dieselben sein. Als eine Probe dieser Vermittlung mag aber eine kurze Besprechung des Materialismus dienen, der ja beiden Parteien gleichmäßig vorgeworfen wird, und dessen Einfluß unleugbar seit seinem ersten Auftreten in Deutschland nach Hegels Sturze gestiegen ist.

Eigentlich sollte man glauben, der Materialismus als Weltanschauung müsse längst den wiederholten Schlägen der wissenschaftlichen Philosophen erlegen sein. Fehner und Loze, beides Mediziner, nahmen gegen ihn Partei; Dubois-Reymond, seine Hoffnung, sprach gegen ihn sein sprichwörtlich gewordenes Ignorabimus aus. F. A. Lange wies ihn mit liebevoller Schonung aus dem Tempel der Philosophie, wo er sich nach dem Verschwinden der Hegelianer breit gemacht hatte. Aber sie alle bedienten sich der gehaltvollen Sprache der Wissenschaft, während die Vogt, Büchner, Moleschott der Masse des Volkes diese Sprache in dümmster Lösung kredenzten; Fehner, Loze, Lange, Wundt sind heute noch unbekannte Größen, Büchners „Kraft und Stoff“ ist beinahe ein Volksbuch geworden. Der Grund liegt in der besagten Vorbildung unsrer Gebildeten, die — abgesehen von den philosophischen Zwangskursen bei den Philologen — sich mit derlei „Mottia“ nicht abzugeben brauchen.

So konnte es denn geschehen, daß vor den letzten Wahlen in einer kleinen märkischen Stadt ein sozialdemokratischer Tapezierergehilfe zwei Gymnasialoberlehrer und einen Geistlichen in Sachen des Materialismus so jämmerlich in die Flucht schlug, daß selbst der aufsichtführende Beamte bedauernd niederschrieb: „Sie waren dem p. p. X (sagen wir »Genossen Meier«) aber nicht gewachsen“! Ja noch schlimmer, ein großer Teil unsrer Gebildeten ist selbst materialistisch gesinnt, wenn nicht aus philosophischen Erwägungen, so doch,

weil sie mit dem Glauben ihrer Väter gebrochen und ihre eigne leibliche Wohlfahrt an die Stelle der zertrümmerten Gesetzestafeln des alten und neuen Bundes gerückt haben. So bleibt die Bekämpfung dieser Irrlehre, die einer Partei als solcher nicht gelingen kann, weil Parteien überhaupt nicht für oder gegen Lehrmeinungen, sondern für oder gegen Interessen kämpfen, der unparteiischen Wissenschaft überlassen, die die Beweisgründe aller Überzeugungen prüft und je nach ihrer Haltbarkeit über ihre Zulässigkeit entscheidet.

Die Behauptung, daß Kraft und Stoff, Materie und Bewegung das Wesen aller Dinge ausmachen, daß unser Denken und Fühlen nur eine Form derselben Bewegung sei, die sich in den Schwingungen des Äthers wie im Pulschlage unsers Blutes äußere, daß unser Bewußtsein endlich nur eine „Auscheidung des Hirnes“ sei, wie es Cabanis wirklich getauft hat, erscheint auf den ersten Blick sehr einleuchtend: wir finden keine Seele, und wenn wir noch so sorgfältig die ganze Körperwelt absuchen. Aber ein wenig Selbstbesinnung hilft doch über diese Täuschung hinweg. Die Bewegung nehmen wir wahr. Wodurch? Durch unsre Sinne. Wie nehmen wir aber unsre Sinne selbst wahr? Wie kommen wir überhaupt dazu, von Sinnen zu reden? Weil wir sie sehen? Aber zum Sehen gehört doch selbst wieder ein Sinn, und wie nehmen wir diesen wahr? Und ohne ihn könnten wir doch nur zu dem Hirn gelangen, das angeblich unser Bewußtsein „ausscheidet.“ Da bleibt uns denn nichts übrig, als zu sagen, wir nehmen es wahr durch unsre „Wahrnehmung,“ die also als Erstes keine Wirkung des Zweiten sein kann. Wie nehmen wir aber erst unsre Gefühle wahr? z. B. den Hochgenuß eines Pschorr? Doch nur, indem wir es fühlen. So haben wir zwei Vorgänge in unserm Bewußtsein entdeckt, die sich von einander sehr fühlbar unterscheiden: unsre Sinnesempfindungen oder Wahrnehmungen und unsre Gefühle. Die einen zeichnen sich dadurch aus, daß sie allein eine räumliche Gliederung, die zweiten, daß sie nur eine zeitliche Messung erleiden. Was man „Stoff“ nennt, ist also in Wahrheit nur die Gesamtheit aller je erfahrenen und möglichen Sinnesempfindungen, bezeichnet also gar keinen begrenzbaren Gegenstand, sondern, mit Kant zu reden, nur alle „Gegenstände einer möglichen äußern Erfahrung.“ Die Sinne selbst sind nur Gruppen von Empfindungsvorgängen. „Kraft“ nennen wir die Gesamtheit der räumlichen und zeitlichen Beziehungen, die zwischen diesen Empfindungen stattfinden; selbst Raum und Zeit sind Begriffe, die sich nachweisbar aus Sinnesempfindungen einfachster Art entwickelt haben. Im Grunde genommen giebt es also nur Seele, und der „Körper“ ist eine Selbsttäuschung. Die andre Reihe von Bewußtseinsvorgängen, die wir „Gefühle“ nennen, sind einer Messung nach dem Zeitraume fähig, der zwischen einer bestimmten Empfindung und einem bestimmten Gefühle verfließt; aber da sie nicht räumlich begrenzt sind, können jene erwähnten Beziehungen der Empfindungswelt nicht auf sie übertragen werden: ihre „Kraft“ ist qualitativ,

die „Kraft“ des „Stoffes“ quantitativ. Nun hat es nie an Versuchen gefehlt, beide Arten von Bewußtseinsvorgängen auf eine gemeinschaftliche Grundlage zurückzuführen. Die Materialisten behaupten, alles sei Empfindung, das Gefühl sei nur ihre „subjektive Seite,“ so Lewes, der bekannte Goethebiograph, und Leon Dumont; Schopenhauer wieder möchte alles auf das Gefühl beziehen. Den Beweis seiner Behauptung ist der Materialismus allerdings schuldig geblieben; selbst ein Physiologe, der sich in seiner eignen Abhandlung zum Materialismus bekennt, Herzen, sagt dennoch im Vorworte: „Die Wissenschaft kennt nur eine ständige, notwendige (?) Gleichzeitigkeit und Entsprechung der Nervenschwingung und der Geistesst̄tigkeit.“ Und Tyndall meint: „Gesetzt, das Gefühl »Liebe« entspräche einer rechtsseitigen Spiraldrehung der Hirnmoleküle, das Gefühl »Haß« einer linksseitigen, so wüßten wir ja, daß im Falle der Liebe die Bewegung nach der einen, im Falle des Hasses nach der andern Seite erfolgt, aber das Warum würden wir darum noch immer unbeantwortet lassen. . . . Der Übergang der körperlichen Bewegung im Hirn zu den entsprechenden Thatsachen des Bewußtseins entzieht sich aller Erklärung. Nie wird unser Denken den Abgrund überbrücken, der diese beiden Klassen von Erscheinungen trennt.“ „Körper“ und „Seele,“ richtiger Empfindungen und Gefühle gehen also beständig neben einander, wo die eine ist, ist auch das andre, und der Materialismus ist eine plumpe Verkennung der thatsächlichsten Thatsächlichkeit, eine oberflächliche Verallgemeinerung und gehört nicht in die Wissenschaft.

Wie ist es denn aber möglich, daß nicht nur die Masse der Halbgebildeten, sondern tüchtige Gelehrte und Forscher dem Materialismus anheimfallen? Ganz einfach: sie haben durch die ausschließliche Beschäftigung mit den Naturwissenschaften den eignen Geist vollkommen aus den Augen verloren und über der ausschließlichen Beschäftigung mit Empfindungen ganz vergessen, daß es auch Gefühle giebt. Der Irrtum wäre harmlos, wenn er nicht durch seine Gegenwirkung auf die Wertschätzung der geistigen Ziele eine einseitige Bezugnahme nur auf die leibliche Wohlfahrt erzielte und namentlich bei seinen mindergebildeten Bekennern eine gefährliche Verkennung des Ideals in Wissenschaft, Kunst und Leben bewirkte. Ist der Körper das Wesen des Menschen, so muß für ihn zuerst gesorgt werden; seine „Ausscheidung,“ die Seele, hat dann nur einen Verhältniswert. Da aber die alten Vorurteile über Sittlichkeit und Glauben samt und sonders auf der Annahme eines Ideals beruhen, dem unsre Zeit allerdings, wenigstens die Wissenschaft unsrer Zeit entwachsen ist, so schüttet der Materialismus das Kind mit dem Bade aus und wirft mit den Vorurteilen die Sittlichkeit und den Glauben über Bord. Und das gilt nicht nur von unsern Sozialdemokraten. Unsre Aufgabe kann es aber nicht sein, diesem Auflösungs Vorgange ruhig zuzusehen, sondern Hand anzulegen, ein jeder, wie er kann, und mit den Bausteinen, die uns die Wissenschaft darreicht, und

nach dem Plane, den unsre philosophischen Baukünstler entwerfen, ein neues, wohnliches Haus herzurichten, das für alle Platz hat und auch seinen Stil dem veränderten Zeitgeschmacke anpaßt. Der Materialismus ist zu solchem Aufbau außer Stande, weil er die Wissenschaft mit Füßen tritt; er kann nur abbrechen, aber wegen seiner grundsätzlichen Leugnung der Ideale kein planvolles, gegliedertes Ganze bemeistern. Er ist eine Übergangsfrankheit der Weltanschauung, weiter nichts: sein Heilmittel aber ist die möglichste Förderung und Verbreitung einer wahren, wissenschaftlichen Philosophie.



## Monarchie und Republik im Altertum

Von G. Lohse



So weit auch das forschende Auge einzudringen sucht in das sagenverklärte Dunkel griechischer Vorzeit, überall treten uns daraus die Kraftgestalten zeusentsprossener Könige entgegen, die teils auf kühnen Wanderzügen mit überlegener Kraft des Körpers und Geistes wegelagernde Ungeheuer erlegen und so den freien Verkehr der Volksgenossen anbahnen, teils auf hohen Burgen hinter kyklopischen Mauern sitzen und in kühngewölbten, unterirdischen Schatzhäusern eine andre Stütze ihrer Macht, das asiatische Gold, bergen und, indem sie dort den einzelnen Landgemeinden einen Mittelpunkt schaffen, als Begründer der Stadt und des Staates für alle Zeiten göttliche Verehrung genießen. Vereinigt sind ihre Namen in den gemeinsamen Unternehmungen der Heroenzeit, im Argonautenzuge und in dem spätern trojanischen Kriege, wo noch immer die Könige selbst, Agamemnon neben Achill, Ajax mit Odysseus an der Spitze ihrer Völker mit stolzer Herausforderung den Kampf beginnen und vom Streitwagen herab mit starker Hand auf den fürstlichen Gegner den Speer entsenden. Sie allein ergreifen auch im Rate das Wort, doch tritt bereits hier öfter ein scharfer Gegensatz hervor zwischen Oberkönig und den andern Fürsten, der Keim der bald das Königtum überwuchernden Aristokratie. Umsonst erhebt schon Homer seine mahnende Stimme dagegen in den geflügelten Worten, Ilias II, 204: „Nichts gutes ist Vielherrschaft; einer soll Herr sein, einer König, dem es gab der Sohn des verschlagenen Kronos.“ Die Umwandlung der monarchischen Verfassung schreitet unaufhaltsam vorwärts.